um Kreta dem griechischen Staat in irgend einer Form zu sichern und so den antidynastischen Machenschaften den Boden zu entziehen.

Eine deutsche Volksbank für Böhmen ist in Leitmeritz ins Leben getreten. Sie verdient die Unterstützung auch Reichsdeutscher, denn sie soll helfen, dem Ansturm der Tschechen einen Damm entgegenzusetzen. Die Tschechen sammeln riesige Summen, um an der Sprachengrenze Wirthschaften zu kaufen, Grundbesitzer und Gewerbsleute anzusiedeln. Wenn ihnen der Plan gelingt, ist die Gefahr für den deutschen Besitzstand groß. Unsere Brüder an der Sprachenscheide leiden unter den herrschenden Verhältnissen sehr. Wetterschäden und Mißwachs haben in den letzten Jahren Elend gebracht; zum allgemeinen Nothstande kommt die nationale Bedrängniß. An den Deutschen der Sprachengrenze kühlt sich der Haß der Gegner, gegen sie wenden sie sich in erster Reihe; ihre nächste Umgebung, die eine Quelle des Erwerbes und geschäftlicher Zuflüsse sein soll, birgt auf der einen Seite Feinde und bringt statt Erwerb Kampf bis zur Vernichtung. Das deutschböhmische Hinterland hat selbst mit dem hussitischen Ansturm zu thun und kann daher nur wenig helfen. So stehen unsere Brüder allein auf sich selbst angewiesen. Die Folgen zeigen sich. Bauern, welche vor wenigen Jahren als wohlhabende Leute galten, müssen Schulden machen. Zwangsverkäufe finden alle Tage statt; der Preis von Grund und Boden ist nahezu um die Hälfte zurückgegangen; Handwerker sind gezwungen, ihre Selbstständigkeit aufzugeben und Sitzgesellen zu werden. Das wissen die Tschechen, und darum stürmen sie von allen Seiten gegen das Deutschthum los. Aber unsere Volksgenossen in Böhmen brauchen und wollen keine Almosen; statt dessen benöthigen sie billiges Geld, um über die schwerste Zeit hinauszukommen, um die Ausfälle und Verluste verwinden zu können, welche sie durch Hochwasser, Wetterschäden und gegnerische Anfeindung erlitten haben. Hilfe soll ihnen eine wirthschaftliche Einigung, eine Genossenschaft bringen, die, wie eingangs schon erwähnt, unter dem Namen „Deutsche Volksbank für Böhmen in Leitmeritz" in das Leben getreten ist. In diesem Unternehmen schaaren sie sich zusammen zu einer geschäftlichen Hilfsvereinigung, die ihnen billigen Credit und andere Vortheile bringen wird.

Der Mitgliederantheil beträgt einschließlich der Beitrittsgebühr 12 fl. 50 Kr. (21 M); er kommt satzungsgemäß mit 3½ Proc. zur Verzinsung; erst wenn die Höhe des Grundstockes die Hälfte der Antheile erreicht hat, kann auch höhere Verzinsung gewährt werden. Die Verwaltungsstellen der Volksbank sind Ehrenämter. Die Vorstands- und Aufsichtsrathsmitglieder haften für die richtige und gewissenhafte Führung der Geschäfte mit ihrem ganzen Vermögen, die Mitgliedhaftung ist auf den Antheil beschränkt. Die Geschäftsgebahrung unterliegt der öffentlichen Rechnungslegung und staatlichen Aufsicht. Es kann daher ein jeder unbesorgt der Volksbank als Mitglied beitreten, er schenkt sein Geld nicht, nimmt vielmehr am Gewinne und den übrigen Einrichtungen Theil, welche auch Reichsdeutschen sehr nützen können. Die Volksbank errichtet nämlich Zahlstellen in ganz Böhmen, welche geschäftliche Auskünfte ertheilen, Forderungen einziehen und überhaupt die wirthschaftlichen Verhältnisse der Mitglieder fördern. Die Deutsche Volksbank übernimmt auch Spareinlagen, welche sie mit 3½ Proc. verzinst. Der Uebersender des Buches, welches auf beliebigen Namen lauten kann, gilt als Eigenthümer. Die Rentensteuer wird von der Volksbank getragen.

„Wir Reichsdeutschen", bemerken hierzu die „Alldeutschen Blätter" treffend, „haben Millionen für argentinische, griechische und türkische Werthe vertrauensvoll hingegeben. Vertrauen wir unser Geld einmal unseren schwerbedrängten, für deutsche Heimath und deutsche Ehre ringenden Brüdern in Böhmen an, und es wird doppelte Zinsen tragen!" Mitglieder-Anmeldungen und Einzahlungen für die Deutsche Volksbank in Böhmen übernimmt die Geschäftsstelle des Alldeutschen Verbandes, Berlin W 53, Lützowstraße 85b, wo auch die Satzungen zu haben sind.

Im dänischen Folkething ist kürzlich eine Illustration zu den Bebel'schen Behauptungen von der Milde nichtdeutscher Militairstrafsysteme gegeben worden, die wir den Socialdemokraten zur Beachtung empfehlen. Der „Hamb. Corr." erhält folgenden Bericht über die Folkethings-Verhandlung vom 24. dieses Monats: In der gestrigen Sitzung des Folkethings interpellirte der Abgeordnete Zahle die Regierung über die Strafbestimmungen für die dänischen Soldaten in Westindien. Dieselben seien, äußerte der Abgeordnete, äußerst grausam und barbarisch und eines civilisirten Staates durchaus unwürdig. Das gelte ganz besonders von der Prügelstrafe. In groben Insubordinationsfällen erhielten die Soldaten 150 Stockschläge in Verbindung mit 30 Tagen Dunkelarrest bei Wasser und Brod. Im übrigen Reiche seien diese barbarischen Strafen längst abgeschafft — sie beständen aber noch heute auf den westindischen Inseln. „Die Unglücklichen", führte der Redner aus, die sich zum Militairdienste auf den Antillen, wo die Dienstzeit 6 Jahre dauert, anwerben lassen, erhalten 60 Kronen Handgeld, die auf der Hinreise verbraucht werden; ihre Löhnung beträgt später nur 15 Cts. (60 ₰) täglich nebst einem Pfunde Brod und dem Mittagessen. Nach Verlauf der 6 Jahre sind die Mannschaften körperlich wie geistig vollständig gebrochen und erhalten bei der Rückkehr in die Heimath zum Entgelt für alle Mühen und Strapazen ein Almosen von — 10 Kronen! Außer der Prügelstrafe wird übrigens noch eine andere, weit grausamere Art der Züchtigung, das Krummschließen, angewandt. Dänemark hat allerdings, so fuhr der Redner fort, weder Vortheil noch Freude an seinen westindischen Besitzungen, aber man darf doch unmöglich die Bevölkerung in dieser Weise vernachlässigen, man ist einfach verpflichtet, der Verwaltung mehr Aufmerksamkeit zu schenken als bisher. Man muß endlich darnach streben, ein veraltetes und grausames Militairsystem, das in Dänemark selbst seit 1881 außer Gebrauch ist, fallen zu lassen und den unglücklichen Soldaten ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Finanzminister Hörring antwortete hierauf, die Regierung habe diese Frage schon lange untersucht und wünsche selbst, vor Allem die Prügelstrafe und das Krummschließen abzuschaffen, man habe jedoch noch keine Bestimmungen über die Einführung anderer Strafen getroffen. Das dänische Strafgesetz könne in Westindien nicht angewandt werden, weil die Verhältnisse dort ganz anders lägen. In den Colonien habe man ausschließlich mit geworbenen, im Mutterlande mit wehrpflichtigen Leuten zu thun. Uebrigens sei die Rottingstrafe in den letzten Jahren nur 14 Mal zur Anwendung gebracht. Die Soldaten, die sich anwerben ließen, wüßten, daß sie einem strengen Dienst entgegengingen; es sei traurig, daß man überhaupt zu geworbenen Soldaten seine Zuflucht nehmen müsse. Jedenfalls werde die Regierung die erwähnten Strafbestimmungen ändern.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 27. Februar. Die „Berl. Pol. N." schreiben: In den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses ist mehrfach die Abtrennung des Medicinalwesens von dem Cultusministerium und die Ueberweisung desselben an das Ministerium des Innern angeregt worden. Diese Anregung wurde mit dem übergroßen Umfange des Geschäftsverkehrs des Cultusministeriums, welcher dem Chef desselben nicht ermögliche, der Gesundheitspflege die ihr gebührende intensive Aufmerksamkeit zu widmen, begründet, während die Gesundheitspolizei auch an sich in näherem Zusammenhange mit dem Ressort des Ministeriums des Innern als mit Cultus und Unterricht stehe und daher dort besser aufgehoben sei. Die Berechtigung dieser Ausführungen ist von der Staatsregierung wenigstens theilweise anerkannt worden, aber die Beschlußfassung über eine etwaige Aenderung der Ressortverhältnisse einem späteren Zeitpunkte vorbehalten worden. Jetzt dürfte die Abtrennung der Medicinalabtheilung vom Cultusministerium und ihre Uebertragung auf das Ministerium des Innern im Princip beschlossen und die Vorbereitung für deren Ausführung mit dem Ziele in die Wege geleitet sein, die Ressortveränderung durch den Staatshaushaltsetat für 1899 festlegen zu lassen.

* **Berlin**, 27. Februar. Mehrere Blätter von hier berichten, daß in Sachen der den Privatpostanstalten zu gewährenden Entschädigung für den Fall einer Erweiterung des Postzwanges in dem von der Regierung gewünschten Sinne bereits Verhandlungen stattgefunden haben. Mit der Berliner Packetfahrt-Actiengesellschaft soll — von wem? wird nicht gesagt — eine Verständigung auf folgender Basis angestrebt werden: Neben einer Entschädigung für die Beamten und Unterbediensteten, welche infolge der Einstellung des Briefverkehrs zur Entlassung kommen würden, und Abfindungen für die Auflösung von Verträgen, sowie Ersatz für werthlos werdende Betriebseinrichtungen wäre der 10½fache Betrag des jährlichen Reinverdienstes, welcher sich aus der Beförderung geschlossener Briefe ergiebt, als Ablösungsquote festzusetzen. Die „Berl. N. N." bemerken hierzu: „Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Angaben zutreffend sind. Was die Berliner Packetfahrt-Actiengesellschaft anbetrifft, so berechnet dieselbe in einer Denkschrift zu der Entschädigungsfrage einen Mindestverlust von 110 000 Mark von der durchschnittlichen Jahresdividende von 170 000 Mark als Folge der Ausdehnung des Postregals, während in den letzten sechs Jahren die Dividende sogar nie unter 200 000 Mark betragen haben soll. Der Verlust, nicht einmal nach dem üblichen Zinsfuß von 5, sondern nur von 6 v. H. capitalisirt, ergiebt eine Entschädigungssumme von 1 833 260 Mark. Dazu kommen Entschädigungen für etwa 500 zu entlassende Beamte, Abfindung der Mieths-, Anstellungs- und Lieferungsverträge und andere Verluste in Höhe von insgesammt 300 000 Mark, so daß die Gesellschaft 2 133 260 Mark Entschädigung glaubt verlangen zu können.

— Verschiedene Blätter gaben dieser Tage eine Meldung des „Kropper Kirchlichen Anzeigers" wieder, die besagte, „daß die beiden ältesten Söhne des Kaisers in der bald vollendeten evangelischen Kirche in Jerusalem bei Gelegenheit des kaiserlichen Besuches zu Ostern 1898 confirmirt werden sollen." — Wir hatten von dieser Nachricht keine Notiz genommen, da eine Osterfahrt des Kaisers nach Jerusalem überhaupt nicht in Frage kommt, die Reise zur Kirchweihe vielmehr erst für den Herbst in Aussicht steht. Aber auch abgesehen hiervon, theilt die „Kreuzztg." mit, daß die Confirmation der Prinzen nicht zu Ostern, sondern voraussichtlich erst um Pfingsten herum stattfindet.

— „Aus besonderer Quelle" wird der „Frankf. Ztg." mitgetheilt: „Es steht außer Frage, daß die bayerische Regierung der Militairstrafproceßordnung unter keinen Umständen zustimmen wird, wenn nicht das bayerische Reservatrecht des eigenen obersten Militairgerichtshofs gewahrt wird. Wird das Reservatrecht nicht angetastet, und stimmen der Reichstag und die Bundesfürsten einer Militairstrafproceßordnung zu, die nicht in allen Punkten der bisherigen Stellung der bayerischen Regierung entspricht, so wird diese ihre Einsprüche fallen lassen, um dem Zustandekommen einer Reichsproceßordnung nicht entgegenzutreten. Aber wie bemerkt, Voraussetzung ist die Erhaltung des Reservatrechts, das in diesem Falle als Hoheitsrecht betrachtet wird. Auch einen bayerischen Senat beim Reichsmilitairgerichtshof wird Bayern ablehnen und auf einem in Bayern bestehenden selbstständigen obersten Gerichtshof bestehen. Dagegen wird wohl von Bayern zugestanden werden, daß die Mitglieder des bayerischen obersten Gerichtshofs sich nach Berlin zum Reichsmilitairgerichtshof begeben, um das Entsprechende festzustellen, wenn einmal ein Widerspruch in den beiderseitigen Rechtsprechungen eintreten sollte."

— Die Petitionscommission des Reichstages hat eine Petition des „Vereins der Freundinnen junger Mädchen" in Heidelberg berathen, worin verlangt wird, minderjährigen Mädchen zu untersagen, als Kellnerinnen zu dienen, ferner die Arbeitszeit zu beschränken und über die 10., höchstens die 11. Nachtstunde hinaus auszuschließen, die Annahme von Kellnerinnen ohne bestimmten Lohn zu bestrafen. Es wurde in der Petition dargelegt, daß das monatliche Durchschnittsgehalt einer Kellnerin 10 Mark beträgt, wenige erhielten mehr, etwa ⅓ sämmtlicher Kellnerinnen sogar gar keinen Lohn. In bezug auf die Arbeitszeit haben statistische Erhebungen ergeben, daß mehr als die Hälfte der Kellnerinnen täglich 14 bis 16 Stunden, nicht ganz ein Viertel 16 bis 18 Stunden oder weniger als 14 Stunden, ein kleiner Bruchtheil mehr als 18 Stunden beschäftigt werden, während nach Angabe der Arbeitgeber sich die Zahl der 14 bis 16 Stunden beschäftigten Kellnerinnen auf 56,2 pCt., der 14 bis 18 Stunden thätigen auf 19,3 pCt. belaufe. Es wurde beschlossen, die Eingabe dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

— Dem Bureau des Reichstags ist vom Kaiser eine Tafel zugegangen, welche die Seestreitkräfte Deutschlands, Rußlands und Japans in Ostasien zur Darstellung bringt. Die Tafel trägt den Namenszug des Kaisers und das Datum: Februar 1898. Die Tafel ist vervielfältigt worden und in 10 Exemplaren der Budgetcommission zugegangen.

— Auf einer Anfrage des Vorsitzenden des Berliner Gewerbegerichts hat der Vorstand des Schuhmacherfabrikantenverbandes erwidert, daß dieser Verein auf weitere Verhandlungen mit dem Gewerbegericht verzichtet und die Regelung des Arbeitsnachweises mit den Arbeitern direct versuchen wird.

— Ueber die socialdemokratische Theorie schreibt der Socialdemokrat Dr. Konrad Schmidt im „Vorwärts", anschließend an letzthin von Bernstein geäußerte Ansichten, von denen er wisse, daß sie „nicht alleinstehen und von einer starken Strömung in der Partei getragen werden". Schmidt giebt die Zusammenbruchstheorie des communistischen Manifestes preis. Die wirthschaftlichen Verhältnisse hätte sich nicht in der Richtung, die das communistische Manifest vor 50 Jahren erwartete, entwickelt. Der Capitalismus habe vielmehr eine unvorhergesehene Anpassungsfähigkeit bewiesen. Die „wachsende Verelendung" sei auch nicht eingetreten. Die nächste sociale Aufgabe sei nicht die unmittelbare Aufhebung des capitalistischen Privateigenthums, die definitive Vergesellschaftung der Production, sondern die dauernde, immer weiter erstreckte gesellschaftliche Controle über die Productionsbedingungen, die Einschränkung der Sphäre, in der die anarchische Concurrenz und damit das Privateigenthum der Capitalisten frei zu schalten vermöge. (Für die Beurtheilung der Socialdemokratie ist eine solche „Mauserung" eines einzelnen Theoretikers bedeutungslos. Immerhin verdient es verzeichnet zu werden, wenn akademisch gebildete „Genossen" die Axt an die Wurzel des socialdemokratischen Dogmas legen. Red. d. „L. T.")

— Die staatlichen Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminare der preußischen Monarchie sind im Wintersemester 1897/98 von 11 853 Zöglingen besucht. Davon waren 6409 Interne und 5444 Externe. Von den ersteren wiederum waren 4368 evangelisch und 2041 katholisch, unter den letzteren 3719 evangelisch und 1717 katholisch. Der dritten Classe gehörten 4144, der zweiten 4119 und der ersten 3590 an. — Die Zahl der Zöglinge auf den Präparandenanstalten beträgt 2484, wovon 77 evangelische Interne und 2407 Externe waren. Unter den letzteren befinden sich 1524 Evangelische und 883 Katholische. Die Zahl der Zöglinge in den dritten Classen beziffert sich auf 235, in den zweiten auf 1147 und in den ersten auf 1102.

* **Plön**, 26. Februar. Der im vorigen Herbst im Wahlkreise Plön-Oldenburg gewählte conservative Gutspächter v. Tungeln auf Schmoel wird für die nächste Reichstagswahl wieder candidiren.

* **Löbau**, 26. Februar. Eine deutsche Wählerversammlung des Wahlkreises Rosenberg-Löbau hat den Landrath v. Bonin-Neumark als Candidaten für den Reichstag aufgestellt. Der Wahlkreis war zweimal polnisch vertreten. (Berl. T.)

* **Bückeburg**, 26. Februar. Major a. D. Strasser ist, wie die „Schaumb.-Lipp. Landesztg." meldet, als conservativer Reichstagscandidat in Schaumburg-Lippe in Aussicht genommen.

* **Magdeburg**, 26. Februar. Der Conservative Verein Neuhaldensleben-Wolmirstedt hielt heute Nachmittag hier im „Münchener Hofbräu" unter Vorsitz des Majors a. D. Schmelzer seine Generalversammlung ab. Nach einem kurzen Bericht über den Stand der Casse wurde über die Aufstellung eines Candidaten zum Reichstage und zweier Candidaten zum Landtage gesprochen. Hinsichtlich der Reichstagswahl wurde beschlossen, da Herr Hosang die Candidatur wieder angenommen habe, von der Aufstellung eines eigenen Candidaten abzusehen und kräftig für den Candidaten der nationalliberalen Partei Herrn Hosang einzutreten. Bei der Landtagswahl will man die bisherigen Abgeordneten Herren v. Hasselbach und Böder beibehalten. Nachdem noch Einiges über Wahlvorbereitungen besprochen worden war, gab Landtagsabgeordneter v. Hasselbach einen Bericht über den Parteitag der conservativen Partei in Dresden. Schließlich wies er noch auf die Politik der Sammlung hin, die von den Conservativen kräftig gepflegt werde. Ein freudiger Zug habe auch auf dem letzten nationalliberalen Parteitag in Magdeburg geweht, und nach den Reden der Abgg. Friedberg und v. Eynern dürfe man wohl auf eine Annäherung zwischen nationalliberalen und conservativen Wählern rechnen. Zum Schluß bat Herr v. Hasselbach alle Anwesenden, kräftig für die Wahl des nationalliberalen Candidaten Herrn Hosang einzutreten und tapfer innerhalb der erlaubten Schranken für diese Candidatur zu wirken. Durch das Eintreten für diese Candidatur gebe die conservative Partei des Kreises ihre Selbstständigkeit nicht auf; ein einmüthiges Vorgehen sei aber nothwendig, um den Kampf gegen die Socialdemokraten mit Erfolg durchzuführen. (M. Z.)

* **Fulda**, 26. Februar. Der Gemeinde Schweben im Kreise Fulda ist vom Kaiser ein Gnadengeschenk von 10 150 Mark zum Schulhaus-Neubau bewilligt worden, ebenso hat die Gemeinde Nieder-Kalbach im hiesigen Kreise ein kaiserliches Gnadengeschenk von 19 000 Mark zum Neubau einer zweiclassigen Schule mit Lehrerwohnungen erhalten.

♂ **Kattowitz**, 27. Februar. Der Ausstand in der Vigognespinnerei von Schön in Sielce ist beigelegt.

* **Wiesbaden**, 26. Februar. Wie der „Rhein. Kurier" mittheilt, hat sich ein jüdischer Schüler des hiesigen Gymnasiums von einem anderen katholischen Schüler katholisch taufen lassen. Beide Schüler wurden vom Gymnasium entlassen. Der taufende Schüler habe die Taufe für einen Spaß angesehen. Trotzdem halte man auf katholischer Seite die Taufe für giltig, weil der Täufling das ernste Bestreben gehabt habe, Katholik zu werden, und katholisch bleiben wolle.

* **Nürnberg**, 26. Februar. Auf den Antrag der Vereinigten Pinselfabriken in Nürnberg beschloß der dortige Magistrat, mit einem von einer französischen Firma erfundenen Apparat neuerdings Versuche zur Desinfection von Thierhaaren anzustellen.

* **München**, 26. Februar. Der bayerische Justizminister hat die Präsidenten der Oberlandesgerichte veranlaßt, die richterlichen Beamten auf das rechtzeitige und gründliche Studium des Bürgerlichen Gesetzbuches und der einschlägigen Reichs- und Einführungsgesetze aufmerksam zu machen. Bei Beförderungsvorschlägen soll eingehend geprüft werden, ob der künftige Träger einer Stelle nach seinen bisherigen Leistungen und Bestrebungen, nach Lebensalter und Gesundheitsverhältnissen der ihn erwartenden Aufgabe auch thatsächlich gerecht werden kann, ob er sich genügend mit dem Studium der neuen Gesetzgebung beschäftigt, ob er auch unter der Herrschaft der neuen Gesetzgebung den Pflichten der angestrebten Stellung nach jeder Richtung vollkommen gewachsen ist und ob man annehmen kann, daß er in der ganzen Ueberleitungszeit in seiner Stellung werde bleiben können.

Oesterreich-Ungarn.

Die deutsche Sprache; Socialistisches.

* **Wien**, 26. Februar. Der akademische Senat der Wiener Universität beschloß, daß sämmtliche Eingaben in Universitätsangelegenheiten in deutscher Sprache verfaßt sein müssen.

* **Pest**, 27. Februar. Die Polizei verhaftete gestern Abend eine große Anzahl Socialisten in ihrem Stammlocal, dem „Café Continental".

Frankreich.

Hetze gegen das Ausland.

* **Paris**, 27. Februar. Im Allgemeinen herrscht heute in der Presse ein ruhiger Ton. Doch werden von gewissen Organen die auswärtigen Journalstimmen, insbesondere die Aeußerungen der deutschen und belgischen Presse, zu einer Hetzcampagne gegen das Ausland benützt. Die unabhängigen liberalen Blätter führen die Nullitätsgründe an, die aus dem Verfahren vor dem Schwurgerichte hervorgehen, und wollen nunmehr eine Entscheidung der obersten Instanz abwarten. Aber einstimmig kommt die Ansicht zum Ausdruck, daß trotz der Verurtheilung Zola's und trotz der gestrigen Drohrede Méline's die Campagne noch nicht zu Ende sei. Uebrigens erklärt sich heute Rochefort entschieden gegen die Schaffung strengerer Preßgesetze.

Oberstlieutenant Picquart.

* **Paris**, 27. Februar. Hier verlautet, Picquart beabsichtige, in türkische Dienste zu treten. Von mehreren

---

war rosa mit daran gewirkten Kanten in feinen Farben drapirt. Die Baronin hatte die Stoffe selbst in Wien gewählt, das sie auf der Durchreise berührte; jetzt kam sie von Ischl und die Prinzessin von Schlangenbad, da traf man hier zusammen.

Ottilie fragte den Inspector, ob er die Prinzessin schon kenne.

„Na ja", entgegnete er lachend, „im vorigen Frühjahr hatten wir ja das Glück, die Bekanntschaft der hohen Frau zu machen. Ich hoffte mit dem alten Baron, die Gnädige habe an dem einen Male genug, aber — solche Ehre ist nie zu theuer bezahlt."

Ottilie wunderte sich über die Ausdrucksweise des Beamten, schwieg aber und folgte der in Bewunderungsausrufen unerschöpflichen Liesa durch alle Räume. Ueberall fürstlicher Luxus, die Durchlaucht sollte nichts Gewohntes vermissen.

Ottilie war froh, als die Besichtigung beendet war, sie verursachte ihr mehr Pein als Vergnügen. Sie stand am Fenster, als die Equipagen der Ankommenden vorüber rollten. Es war um die fünfte Nachmittagsstunde, die Sonne schien hell, und dichte Staubwolken hüllten die Wagen ein. Die Carosse mit den Damen kam zuerst, vierspännig heute und mit einem Spitzreiter voran. In graue Staubmäntel gehüllt, die Reisehüte mit Schleiern umwunden, saßen der fürstliche Gast und die Baronin in dem Wagen; in dem nächsten folgten Fräulein von Eichsfeld mit der Dame der Prinzessin und der junge Baron auf dem Rücksitz. Die Dienerschaft und die hochgethürmten Gepäckwagen machten den Schluß.

Mochte das eine Unruhe und ein Wirrwarr geben drüben — Ottilie lehnte müde und gelangweilt am Fensterpfosten. Ihr war so unruhig zu Muthe, sie hatte zu nichts Lust, weder zur Arbeit noch zum Lesen, ihre Gedanken schweiften fortwährend ab. Ludwig war im Herrenhause, der Inspector hatte ihn gebeten, ein wenig mit nach dem Rechten zu sehen, und es quälte sie, daß er dort war. Er hatte ebenso wenig mit den Menschen zu thun wie sie.

Am nächsten Mittag sprach Ludwig einen Augenblick vor. Er war noch immer drüben in Anspruch genommen, die Baronin hatte ihn rufen lassen und hunderterlei Anliegen an ihn gestellt.

„Sie ist ja ziemlich unverfroren in dieser Hinsicht", sagte er lachend, „und wenn man irgend ausweichen kann, muß man sich hüten, ihr in die Hände zu fallen. Ich konnte nur leider nicht ausweichen. Und derweilen plagt sich mein Alter auf dem Felde bei der Ernte."

Er sah sehr hübsch aus in seinem dunklen Sonntagsanzuge mit der feinen, blendend weißen Wäsche, und sie und Tante Liesa geleiteten ihn bis zur Hausthür.

„Ich begreife nicht, warum Sie das thun", sagte sie schmollend. „Sie brauchen doch nicht auf jeden Wink für die Baronin da zu sein, noch dazu, wenn es Ihnen gar nicht paßt."

Er zuckte die Achseln.

„Rücksichten habe ich immerhin zu nehmen", entgegnete er, „es ist eben die Gutsherrschaft."

Er bemerkte die Verstimmung und versuchte, ihr in die Augen zu sehen. Sie wich aber seinem Blick aus.

Halb verdroß es, halb freute es ihn. Sie entbehrte ihn augenscheinlich, sein Thun und Lassen war ihr nicht gleichgiltig. Ihm kam ja dieses Intermezzo auch gründlich in die Quere, es schob ihm sein Glück hinaus, na — jedenfalls währte dieser Trubel nicht lange, solch ein fürstlicher Gast blieb höchstens ein paar Tage.

Mit einem unterdrückten Seufzer ging Ottilie ins Haus zurück, es war wieder so öde. Das Wetter war wunderschön, die Sonne leuchtete in ihrer vollen Pracht, das ganze Dorf sah festlich aus. Vor jeder Thür war gekehrt und grüne Büsche an die Hauspfosten gesteckt worden wie zum Pfingstfest. Auf den Dielen war frischer Sand gestreut, und alle Wege im Bosket und um das Herrenhaus waren frisch geharkt. Ottilie war es zu eng im Hause, und sie wagte sich doch nicht hinaus. Es packte sie wieder die kindische Furcht und Scham von damals.

Am anderen Morgen in der Frühe trat sie einen Spaziergang an. Es war schön und so thaufrisch, daß erquickte. Sie vermied wieder ängstlich den Park, sie lief weit ins Feld. Ihr schwarzes Trauerkleid hatte sie noch nicht abgelegt — in wenigen Tagen war's ein Jahr seit der Mutter Tod, sie trug schon hin und wieder ein helleres Band, und heute Morgen steckten ein paar frische Rosen in ihrem Gürtel. Sie hatte sie auf dem Sims vor ihrem Fenster gefunden und wußte wohl, wer sie ihr gebracht hatte.

Sie bog in den schmalen Pfad ein, der zum Kruge führte, sie wollte Mutter Heidemann einen guten Morgen wünschen. Ludwig war sicher schon auf dem Felde. Sie war rasch gegangen, und ihre Wangen waren frisch geröthet, leichtfüßig eilte sie die Stufen im Schatten der Linden hinauf.

Da prallte sie plötzlich zurück. Eine ganz fremde hohe Stimme schlug an ihr Ohr und ein seltsames, helles, leichtes Lachen. Ihre Füße blieben einen Moment wie angewurzelt, dann war ihr nächster Impuls, schleunigst Kehrt zu machen und zu entfliehen. Aber es war schon zu spät.

In der Thür, zwei Schritte vor ihr, standen die Eichsfeld und eine Fremde. Es gehörte nicht viel Combinationsgabe dazu, zu errathen, daß es die Frau Prinzessin war.

Ein hochgeschürztes weißes Morgenkleid von elfenbeinfarbenem Stoff mit reicher Stickerei, bauschigen Aermeln und allerlei Schleifen und Schnörkeln umhüllte die kleine, aber nicht mehr zierliche Gestalt. Der lose Anzug, der die Formen nicht einpreßte, verlieh die für die Kleinheit des Wuchses überreichliche Fülle, das Antlitz der Dame entbehrte jeglicher Frische. In der nüchternen Morgenbeleuchtung sahen die Züge welk und der Teint grau aus. Sehr helles, röthlich blondes Haar umrahmte in Löckchen, die in die ohnehin schon niedrige Stirn fielen, den Kopf mit der Stumpfnase und den ungemein hellen, blauen Augen. Hinten war das Haar in einen losen Knoten aufgesteckt, der unter dem mit weißem, klarem Stoff garnirten Schäferhute hervorlugte. Lange dänische Handschuhe von gelblicher Farbe bedeckten die Hände und Arme.

Sie redete mit der Krugwirthin, deren volles Gesicht hinter ihr sichtbar war, sehr leutselig und scherzend, versuchte sich unbehilflich in dem Dialect der Gegend und lachte hell auf über ihr eigenes Ungeschick.

In diesem Moment wandte sie sich um, und ihren Lippen entfuhr ein: „Ah!" Sie hob die langstielige Lorgnette, welche ihr am Gürtel hing, an die Augen und fixirte das erröthende Mädchen, welches in richtiger Vermuthung über den hohen Rang der Frau einen tiefen Knix nach den Regeln der Etikette machte.

Das schien die hohe Frau sehr zu überraschen.

„Ah, wer ist denn dies? Welch ein Anblick hier auf den ländlichen Gefilden — wie heißen Sie, Kleine?"

Ottilie war sehr verwirrt, sie wünschte sich im Stillen dahin, wo der Pfeffer wächst.

Emily von Eichsfeld trat gewandt heran und stellte das junge Mädchen vor.

„Eine Enkelin des früheren Müllers im Dorf, Durchlaucht, und Tochter des ehemaligen Gutsbesitzers Röpke, welche sich hier bei den Schwestern ihres Vaters aufhält."

„Ah! Wo ist denn ihr Vater und ihre Mutter?"

Die Durchlaucht äußerte sich lebhaft interessirt, sie setzte sich auf die Bank draußen unter den Linden und winkte Ottilie zu sich heran. Die Fragen regneten mit rücksichtsloser Bestimmtheit von ihren Lippen, kreuz und quer, bis sie so ziemlich den Sachverhalt und Zusammenhang ergründet hatte. Sie wandte sich dazwischen häufig an die Eichsfeld, machte auf französisch allerlei Bemerkungen, wie reizend, wie entzückend die Kleine sei, eine Rose auf dem Misthaufen, wie sie sich mit geringer Umschreibung ausdrückte, und setzte dann ihr Examen fort.

Ottilie stand wie auf Kohlen, ihr war das Französische geläufig und keine der Nebenbemerkungen entging ihr. Zuletzt brach die Prinzessin in ein sehr lautes, durchaus nicht etikettemäßiges Lachen aus und bemerkte den Irrthum, in dem sie sich befanden.

„In dem Bernerschen Institut in Weimar sind Sie erzogen worden, ha! ha köstlich! — Da haben Sie also all die niedlichen Sachen verstanden, die ich über sie sagte. Ei! ei! da müssen wir wohl der bösen Eitelkeitssaat vorbeugen, wer konnte das aber auch ahnen, Kind, Ihr Leben ist ja ein Roman. Eine verwunschene Schöne, la belle et la bête — wo ist denn la bête, denn natürlich haben Sie hier schon einen ländlichen Anbeter gefunden, so einen Koloß, der Sie taps taps als sein Eigenthum in seine Höhle tragen will. Ha! ha! ha! wie purpurn das süße Gesichtchen glüht. Hab ich Sie erschreckt, mignonne, ja, ich bin garstig, Sie haben ganz recht — aber wie interessant, wirklich einmal etwas Anderes als toujour perdrix!"

Sie zog das jetzt in seiner Verlegenheit und Verwirrung ganz hilflose Mädchen zu sich heran, nahm ihr den Strohhut vom Kopfe und strich mit ihren weißen, ringgeschmückten Händen, von denen sie die Handschuhe abgestreift hatte, durch das köstliche Blondhaar. Ein Sonnenstrahl, der durch die Lindenkronen fiel, spielte darüber hin, und es schimmerte wie gesponnenes Gold.

„Köstlich! Sehen Sie, liebe Eichsfeld, das ist jugendschöne unverfälschte Natur, mignonne, das leiden wir nicht, daß Sie hier im Verborgenen verblühen, nein, nein! Ich glaube, wir leiden es nicht."

Sie neigte ihren Kopf und blinzelte den neuen Schützling schelmisch an.

„Wissen Sie, wer ich bin?" fragte sie.

Ottilie stammelte schüchtern:

„Ich vermuthe, Ihre Durchlaucht, die Frau Prinzessin", und küßte ihr ehrerbietig die Hand.

„Richtig, Kleine, also das hat das kluge Köpfchen gleich herausgebracht, nun — wir sehen uns weiter. Wie ist es, liebe Eichsfeld, Sie wissen um die Tagesordnung, sagen wir nach dem Lunch oder besser heute Abend nach dem Diner, um welche Zeit also?"

„Die Mittagstafel ist um 5 Uhr angesetzt", berichtete Emily.

„Um 5 Uhr, gut, dann kommen Sie um 7 Uhr, da haben wir jedenfalls ein Stündchen frei. Um 7 Uhr also, Fräulein, Fräulein — ja, wie war Ihr Name doch — Röp — Röpke — stellen Sie sich pünctlich ein, wir müssen uns näher kennen lernen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.